lichst selten und nur in der durch die bereits bestehenden Gesetze und Verordnungen vorgeschriebenen Weise anzuwenden sei, so erklärte doch die ganze, sehr zahlreiche Versammlung einstimmig, das Recht, dieses Strafmittel zu gebrauchen, müsse der Volksschule verbleiben. Auch fand die Ansicht keinen Widerspruch, daß, wenn man alle Pädagogen Sachsens, ja Deutschlands dazu auffordern wollte, daß einer derselben mit überzeugenden Gründen nachweisen solle, die körperliche Züchtigung könne in der Volksschule ohne große Nachtheile für Erziehung und Unterricht ganz beseitigt werden, diese Aufforderung gewiß ohne Erfolg bleiben würde. Uebrigens wurde beschlossen, über einzelne mit diesem Gegenstande zusammenhängende Nebenfragen in der nächsten Sitzung weiter zu verhandeln. — **Heyda** mit der Tochterkirche **Leutewitz.** Am 16/11. starb in Riesa, wohin er sich bei seiner 1868 erfolgten Emeritirung gewendet, M. jub. Karl Christian Heinrich Werther, geb. 1797 in Strießen bei Großenhain, 1824 Pfarrsubstitut in Leutewitz, 1830 Pfarrer in Riesa, seit 1853 Pfarrer allhier. — **Leipzig.** Sitzung der Stadtverordneten am 20/11. Man beschließt einstimmig, den Rath um Erörterungen über die Gesundheitsverhältnisse der 1. Bürgerschule, namentlich bezüglich der Aborte, zu ersuchen. Schließlich ist das Kollegium mit der vom Rathe beschlossenen Erhöhung der oberen Gehaltsklassen der Lehrer an der Volksschule einverstanden, nur wünscht man, daß der Rath künftighin bei Gewährung von Gratifikationen sich auf das thunlichst geringste Maß beschränke. — **Löbau** und **Pirna.** Hier sollen neue Seminare gegründet werden, da trotz der neuen Seminare in Oschatz und Schneeberg dem Lehrermangel nicht genügend abgeholfen wird. Wenn aber erst die Seminargebäude aufgeführt und dann die Zöglinge gewonnen werden sollten, so würden erst nach 8 J. ausgebildete Schulamtskandidaten entlassen werden können. Daher beabsichtigt das Kultusministerium, hier Lehrer anzustellen und in gemietheten Räumen den Unterricht für die unteren Klassen vorzunehmen. Erst 1874 soll mit Errichtung eigener Seminargebäude begonnen werden.

Ueber das Glück, unter einem weisen Regenten in einem gesitteten Staate zu wohnen.

Rede zur Geburtstagsfeier des Königs an die 13—14jährigen Schüler einer Volksschule.

„Gott grüßt Manchen, der ihm nicht dankt!" — Ein wahres Wort! Da steigt die Sonne jeden Tag am Horizonte herauf und das Tageslicht ergießt sich über Berg und Thal, über Flur und Aue — und wie stumpf bleiben wir oft dabei und jauchzen nicht: „Dich seh' ich wieder, Morgenlicht!" — Da strömt erquickend und labend die erfrischende Morgenluft durch unsere Brust und wir achten sie nicht eher als eine gute Gabe Gottes, bis wir befallen von der Last einer Krankheit derselben entbehren müssen. — Da schlagen Tag für Tag die Klänge der Heimath, der Freundschaft und Liebe an unser Ohr, und wir finden darin nicht eher etwas Besonderes, als bis wir in der kalten Fremde den „alten lieben Klang" nicht mehr vernehmen. — Und warum fühlen wir die Güte Gottes im Alltäglichen und Gewöhnlichen seltener als bei außerordentlichen Vorkommnissen? Wohl, weil wir uns an das Alltägliche so gewöhnen, daß wir der Meinung sind, es müsse ebenso und nicht anders sein. Eine Fülle des Segens strömt uns täglich und stündlich zu aus der gnädigen Fügung Gottes, daß wir unter einem weisen Fürsten in einem gesitteten Staate wohnen. Und doch, wie viel Achtungslose giebt es unter uns, die diese Fülle des Segens hinnehmen, ohne nur einmal nach der Quelle derselben zu fragen! Wie viel Ungenügsame und Unzufriedene giebt es, welche meinen, daß das Alles nur so sein müsse, ja daß es noch viel besser sein könne, ohne jedoch ihrerseits das Geringste zur Besserung beitragen zu wollen! — Sei es daher einmal der Geburtstag unsers allverehrten Königs, der es uns recht inne werden lasse, welche Fülle des Segens uns seiten des Vaterlandes und seines erhabenen Beherrschers zuströmt. Denken wir jetzt gemeinschaftlich nach:

Ueber das Glück, unter einem weisen Regenten in einem gesitteten Staate zu wohnen.

Unter einem solchen wird das Vaterland

1. zu einer reichen Fruchthalle für unsere Bedürfnisse;
2. zu einem unerschöpflichen Quell mannichfacher Genüsse;
3. zu einem erhabenen Tempel der Menschenwürde.

1. „Dornen und Disteln trägt der Acker", wenn nicht die fleißige Hand des Menschen ihm seine Frucht abzwingt, wenn nicht in die Furchen der Schweiß der Arbeit rinnt. Sie sind es, bei welchen unter Gottes gnädigem Walten „Aehren reifen im Sonnenstrahl, die Frucht erglänzt im dunkeln Laube und auf den Bergen sich die Traube röthet." Wodurch ist nun aus dem unwirthlichen Lande der Hermunduren und aus den düsteren Regionen des Miriquidi das jetzt so reich gesegnete Vaterland geworden? Weise Fürsten aus dem Wettiner Stamme haben es verstanden, fleißige Hände von außen heranzuziehen. Von der Einwanderung der Flanderer unter dem Stammvater unsers Königshauses, von den Zuzügen der Bergleute aus dem Harze an bis herab auf die böhmischen Exulanten, die die unwirthlichsten Striche des Erzgebirges wohnlich gemacht haben, ja bis auf die mährischen Brüder ist Sachsen eine Heimstätte für Viele, von Noth aller Art Bedrängte, geworden. Ja, wer möchte alle die zählen, die jetzt noch Jahr ein, Jahr aus aus den umliegenden deutschen Gauen herbeiströmen und in Sachsen eine neue Heimath suchen, wo sie Wohl und Glück finden? Was jene Einwanderer an Gut und Muth, an Besitz und Habe, an Geist und Geschick mitgebracht haben: es hat dazu gedient, die ehemaligen wüsten deutschen Ostmarken zu freundlichen Wohnstätten glücklicher Menschen zu machen, zu einer reichen Fruchthalle für alle Bedürfnisse des Leibes und Lebens. — Was machte aber den Heimischen wie Fremden die Heimath so lieb und theuer? Mag auch die Arbeit schwer sein, wenn sie nur vom Erfolg gekrönt wird. In jenen Zeiten des Faustrechts und der unaufhörlichen Fehden, wo der Landmann mehr für Andere als für sich arbeiten mußte, wo er keinen Tag seines Besitzes sicher sich freuen konnte, wo der Bürger mehr die Waffe als das Werkzeug zur Hand nehmen mußte, wo der Kaufmann seine Waaren nur mit Zittern und Zagen kaum wenige Meilen über das Weichbild seiner Vaterstadt hinaus senden durfte: da sehen wir die schwere Hand der Friedriche aus dem Wettiner Hause auf das Raubgesindel sich legen und unter ihrer treuen Wacht und ihrem starken Schutze für Ordnung und Recht einen Frieden über Meißens Gauen sich lagern, der Handel und Verkehr, Anbau und Gesittung sich entwickeln ließen, sodaß der Bürger wie einst der Israelit unter Salomos Regierung „friedlich unter seinem Feigenbaume wohnen" konnte. Wie sich aber die Sachsen jederzeit des starken Schutzes ihrer Fürsten erfreuten, so auch ihrer Milde, die den Unterthan nicht als Quelle des eigenen Reichthums ansah und ihm das Errungene durch harte, schwere Steuern verkümmerte. Durch zweckmäßige Vertheilung der unvermeidlichen Lasten, durch Aufhebung hemmender und fesselnder Schranken, überhaupt durch weise Gesetze, wie durch das ermunternde Beispiel der Fürsten wurde der Bürger seiner Arbeit froh. Durch Erleichterung des Verkehrs zu Land und zu Wasser mittelst Roß und Dampf wird er zu immer neuer Thätigkeit angespornt und die Kräfte walten immer freier und fröhlicher, sodaß der Dichter wohl unser Vaterland im Sinne haben konnte, als er sang:

„Tausend fleißge Hände regen,
Helfen sich im muntern Bund,
Und im feurigen Bewegen
Werden alle Kräfte kund!
— — — — — — —
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß."

Jede fleißige Hand findet in Sachsen ihr Brot! — Wohl ist unser Vaterland nicht verschont geblieben von Mißgeschick aller Art und oft schien es am Rande des Abgrundes zu stehen. Aber immer wieder hat es sich, Dank den weisen Maßregeln seiner Fürsten, Dank der Unermüdlichkeit seiner Bewohner, Dank der göttlichen Gnade rasch und kräftig aufgerichtet. Bei dem Stande der Bodenkultur, bei der Entwickelung des Verkehrs wird die Hoffnung fast zur Gewißheit, daß nie uns ein gänzlicher Mangel an Nahrungsmitteln, nie eine Hungersnoth wie früher uns betreffen kann: denn unser Vaterland ist unter seinen weisen Fürsten eine reiche Fruchthalle für alle unsere Bedürfnisse geworden. — In einem solchen Lande, unter solchen Fürsten sollte es sich nicht gut wohnen lassen? Darin geboren zu sein und darin leben zu können, sollte nicht ein Glück sein? Machen wir uns nicht des schnöden Undanks schuldig, wenn wir dies verkennen wollen? Stets wollen wir uns dieses Glückes freuen, um so mehr, als wir noch mehr Grund zu solcher Freude haben.

2. Die Schriftsteller des Alterthums pflegten, wenn sie die Herrlichkeit ihres Volkes rühmen wollten, alle die Länder und Völker auf-

http://digital.slub-dresden.de/ppn322043832/433